Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 30 (1947)
Heft: 6

Artikel: Eine neue Zeitschrift
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409742

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Tatsache, daß dieses ungemein starke religiöse Bedürfnis nicht durch eine kirchlich-dogmatische, behördlich vorgeschriebene Religionsausübung befriedigt werden konnte, die als staatsbürgerliche Pflicht bald als eine nichtssagende Gewohnheit und als solche allenfalls nötig oder gar lästig empfunden wurde, führte dazu, daß man trotz aller Zwangsmaßnahmen und Strafbestimmungen der Staatskirche zu entgehen oder innerhalb ihres Rahmens mittels strenger Zucht ihr einen neuen Inhalt zu geben trachtete. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts bildeten sich in Stockholm die ersten Zirkel jener freireligiösen, einige Jahrzehnte zuvor in den zentraleuropäischen Ländern entstandenen und als «Pietismus» bezeichneten Bewegung, in Schweden als «Läseri» bekannt, eine Bezeichnung, die man seither für Sektenwesen und Frömmlerei beibehalten hat. Entgegen der Auffassung der kirchlich beamteten Pastoren, daß es nicht angebracht sei, auch Laien das Studium der Bibel zu gestatten, da sie von ihnen mißverstanden werden könnte, forderten die Laienprediger der freien religiösen Zirkel, die in Privatwohnungen ihre Bibelstunden abhielten, das Bibelstudium als notwendige Voraussetzung für eine der Lehre entsprechende christliche Lebensweise. Die Tatsache, daß in diesen Kreisen die Bibel nebst anderen religiösen Schriften eifrig gelesen wurde, erschien damals im Volk, das im allgemeinen noch keine Bücher zu lesen pflegte, so andersartig, daß man sie als «Leser» schlechthin bezeichnete. Es fanden wohl auch einzelne Pfarrer, trotz des Widerstandes der Kirche, den Weg zu dieser im Volke entstandenen Bewegung der «Bekehrten». (Das Wort hat nicht den völlig gleichen Sinn wie im Schwedischen; «omvända», wie alle freireligiösen Richtungen die Bekehrung nennen, also «umkehren», entspricht richtiger jener Einstellung, die im Protest gegen das «Gewohnheitschristentum» eine Rückbesinnung auf das ursprüngliche Wesen des Christentums erstrebt.) Die freireligiöse Bewegung blieb jedoch zahlenmäßig unbedeutend; im Jahre 1726 wurde abermals ein Kirchengesetz erlassen, das die Teilnahme an privaten Religionsausübungen mit strengen Strafen, Geldbuße, Gefängnis und Landesverweis bedrohte. Es heißt, daß es noch vor hundert Jahren üblich war, daß Bauern, die freireligiösen Vereinigungen angehörten, auf dem Gefängniskarren von ihren Höfen geholt wurden, um dann in dunkler Zelle bei Wasser und trocken Brot zu büßen, daß sie der Staatskirche zu trotzen gewagt hatten.

In einer vom freikirchlichen Standpunkt aus verfaßten historischen Skizze heißt es treffend: «Das orthodoxe und gesetzliche Kirchenwesen, das in einem so hohen Grade eine Disziplin- und Kirchenstrafangelegenheit war, konnte nicht die Empfindungen und Phantasie des Volkes in dem Maße erfassen wie die Reden, Gesänge und Gebete in den intimen Konventikelgemeinschaften. Diese gaben vielen, sonst einsamen und unsicheren Menschen, Freude und Kraft; das Bedürfnis nach Gemeinschaft und Tätigkeit wurde zufriedengestellt.» Ein weiterer Grund war sicherlich auch die soziale Kluft, die in dem Vierständestaat zwischen dem Priesterstand, der nebst dem Adel die führende Kaste im Reich war, und dem einfachen Bauernvolk bestand. Die gebildeten Priester führten eine Sprache, die das einfache Volk zumeist nicht verstand; sie wandten sich gegen abergläubische, aus heidnischer Zeit überlieferte Vorstellungen und Gebräuche, die das einförmige Leben des einfachen Volkes erfüllte und — in seiner Art — bereicherte. Die Volksprediger der freireligiösen Sekten sprachen hingegen in der Ausdrucksweise der Bauern und in einer bildreichen, der bäuerlichen Vorstellungswelt gemäßen Sprache. Die kirchlichen Pastoren konnten nur dann das Volk für sich gewinnen, wenn sie sich bemühten, es zu verstehen. Es war vor allem der Pastor *Schartau* (geb. 1757), an der Westküste Schwedens wirksam, der größte Seelsorger in der schwedischen Kirchengeschichte, der einen so nachhaltigen Einfluß auf das Volk ausübte, daß es in diesem Bezirk bis auf den heutigen Tag an seiner Lehre festhält. Von einem strengen Ernst, wie er der Fischerbevölkerung an der Westküste eigen ist, ist die Lehre geprägt. Ein steiniger Boden ist die Landschaft Buhuslän, die aus kahlen Klippen und Felsen besteht; und ein felsenfester Glaube, eine steinharte Religiosität beherrscht ihre Bewohner. Nebst dem Schartauismus ist es der Laestadianismus im nördlichsten Lappland, der eine an den Katholizismus gemahnende Macht über die Seelen ausübt. Pfarrer *Lars Levi Laestadius* (1800—1861) war ein hochgebildeter Mann; Naturforscher, ein

Keine Toleranz den Feinden der Toleranz

Eine neue Zeitschrift

In großer Aufmachung ist am 15. Februar 1947 Nr. 1 einer «Internationalen Zeitschrift für Philosophie der Erkenntnis» mit Beiträgen in englischer, französischer und deutscher Sprache unter dem Titel «Dialectica» erschienen. Es gibt ein beratendes Komitee, einen Geschäftsleiter, korrespondierende Redaktionsmitglieder, ein Redaktionskomitee, einen Redaktionssekretär und als Verleger zeichnen: Presses universitaires de France (Paris) und Editions du Griffon (Neuchâtel). Man sagt: «Viele Köche verderben den Brei.» Im vorliegenden Fall hat man überdies das Gefühl, daß schon die schmausenden Gäste Verwirrung in die Redaktionsküche tragen, denn jeder scheint eine andere Art Brei zu erwarten. «Wir wollen keine abgeschlossene Gemeinde bilden», heißt es im Geleitwort, aber nach den bisher veröffentlichten Beiträgen hat man den Eindruck, daß eine recht zusammengewürfelte Tischgesellschaft ohne jede parlamentarische Ordnung wild drauflos diskutiert, aneinander vorbeiredend und einander überschreiend. Man vermißt sozusagen die Glocke eines zielbewußten, wenn auch toleranten Versammlungsleiters.

Schade! Die Idee wäre an sich nicht so übel gewesen und das — allerdings etwas unklare — Geleitwort läßt an einigen Stellen aufhorchen. Da ist z. B. ein Zitat von *Pascal:* «Du zögerst, dich in dein Jahrhundert einzufügen, aber wenn du es verleugnest, so wirst du dich sicherlich in Künstelei oder Willkür verlieren. Wähle darum die Beteiligung und ihre Gefahren.» Auch das läßt sich hören: «Der Mensch bleibt Mensch nur, wenn er dem ewigen Wandel seinen Tribut zollt. Er kann nur als Werdender existieren.» Und der Schlußfolgerung können wir ebenfalls zustimmen, daß wir nämlich bereit sind, die Irrtümer unseres Denkens durch eine «Korrektur unserer Denkweise» und die Mißerfolge unseres Handelns durch eine «bessere Beherrschung der Mittel und unserer selbst» zu überwinden.

Als «besseres Denkverfahren» schwebt nun den Herausgebern der neuen Vierteljahresschrift offenbar die Dialektik vor. Da wäre es aber doch wohl am Platze gewesen, zunächst darzulegen, was wir unter Dialektik zu verstehen haben. Mit Recht stellt der Redaktionssekretär *H. S. Gagnebin* in seinem Beitrag «Sur l'idée de dialectique dans la philosophie des sciences contemporaine» in Bezug auf den Begriff der Dialektik fest: «Ce mot a reçu des acceptions si diverses qu'il ne peut être utilement employé qu'en indiquant avec précision en quel sens il est pris.» Nun hat wohl in einem anderen Beitrag «zur Ideengeschichte» dieses Begriffes («Die Entwicklung der Dialektik von Platon bis Hegel») Karl *Dürr* einen historischen Ueberblick über die Wandlungen des Begriffes gegeben, doch wir vermissen in seinen Ausführungen — abgesehen davon, daß er *Heraklit* nicht einmal erwähnt, an den doch die Dialektik in modernem Sinne anknüpft — das soziologische Moment.

angesehener Botaniker und der hervorragendste Kenner der Fjellvegetation. Im Jahre 1826 wurde er Gemeindepastor in dem entlegenen Karesuando. Zu jener Zeit war Lappland, das noch jetzt wenig erschlossen ist und als «Wildmark» bezeichnet wird, noch eine völlige Wildnis; es war der Schwedischen Missionsgesellschaft unterstellt, die im Jahre 1836 ihren ersten Missionar dorthin entsandte. Die Lappen lebten ein wildes, ungebundenes Nomadenleben; Zauberei und Geisterglaube hatte in diesem, ein halbes Jahr lang in winternächtlichem Dunkel gehüllten Land, seine naturgemäß verständlichen Ursachen, wie mit Gesetzen und Moral den in der dunklen, verschwiegenen Urwaldeinsamkeit lebenden Menschen schwer beizukommen war. Einen unendlich schweren Kampf hatte Laestadius gegen den Aberglauben und die Sittenlosigkeit der Lappen zu führen, in dem er mit den üblichen Lehren und Formen der christlichen Kirche wenig auszurichten vermochte. Zwanzig Jahre dauerte es, bis es ihm gelang, die Menschen in den Bann der christlichen Lehre zu zwingen. Um das Jahr 1845 trat jenes Ereignis ein, das von den Sekten als «Erweckung» bezeichnet und geheiligt wird. Laestadius war es jedenfalls gelungen, eine Sprache zu finden, um von dem primitiven Volk verstanden zu werden: er vermochte es jetzt in einer Weise zu fesseln, daß es fortab völlig seiner Einwirkung untertan war. Meilenweit kamen die Menschen zu seiner Kirche gezogen, die stets überfüllt war, so daß er zumeist für die vielen, die draußen warteten, mehrere Predigten nacheinander halten mußte. Das Wesen dieser christlichen Sekte findet ihren besonderen, einen den Verhältnissen dieser Landschaft entsprechenden Ausdruck, im Vorfrühling: nach dem langen, düstern Winter kommt die Botschaft der Erlösung; alles was im Schutz der Winterdunkelheit begangen und gesündigt wurde, findet jetzt seine Sühne. Man bereut die heftigen Worte, die man einander nachgerufen hat, Feinde fallen sich versöhnend in die Arme, gestohlenes Gut wird zurückerstattet. Das einfache Volk selbst ist es, das jetzt Gottes Wort verkündet. Die Bekenntnisse steigern sich in einem stets höheren, leidenschaftlicheren Ausdruck, bis die Menschen in einem Zustand der Verzückung geraten, eigenartige Laute dabei ausstoßend, die von sonderbaren Körperverrenkungen begleitet sind. Das ganze Unwesen ist natürlich nichts anderes als ein ausgelassener Freudentaumel, die Befreiung von der auf den Gemütern lastenden Winterschwere und eine Begrüßung der beginnenden überhellen, einzigschönen nordischen Sommerszeit. — Der Laestadianismus hat sich nach dem Tode seines Begründers — wie jede Sekte — in zwei Richtungen gespalten. Der Westlaestadianismus ist eine gemäßigte, zwar pietistische, doch kirchenfreundliche Richtung, während die Ostlaestidianer übertrieben orthodox und ausgesprochen kirchenfeindlich sind. Die Lehre dieser Richtung fordert die Entsagung aller Lebensfreuden; Schmuck der Kleidung, und sei es nur eine Krawatte, jeder Zimmerschmuck, Gardinen und Blumen an den Fenstern, Bilder an den Wänden sind verpönt; sich photographieren zu lassen, ist eine schwere Sünde. Sündhaft ist jedwedes Tun des Menschen, so daß die Privatbeichte eine natürliche Notwendigkeit und die Freisprechung von ewig begangenen Sünden unumgänglich ist.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als die ständisch gegliederte Gesellschaftsordnung unaufhaltsam von liberalen Anschauungen durchdrungen wurde, bildeten sich offiziell freikirchliche Gesellschaften mit einer solchen Zahl von Gemeinden, daß sie mit Strafen und Verboten nicht mehr zu unterdrücken waren. Das Konventikelgesetz mußte im Jahre 1858 aufgehoben werden. Im Jahre 1856 entstand eine innerkirchliche Richtung, der ein weitgehend selbständiges Tätigkeitsfeld eingeräumt wurde, die evangelische Vaterlandsstiftung, von der sich 1878 eine eigenkirchliche Richtung, der Schwedische Missionsbund, abzweigte, der in seiner toleranten Einstellung und humanitären Hilfstätigkeit sicherlich als eine lichte Erscheinung inmitten des sonst fanatischen, unduldsamen und exzentrischen Sektengetriebes anzusehen ist. Eine andere Richtung, die Missionsgesellschaft der bibeltreuen Freunde, ging auf Grund einer Bibelstreitfrage im Jahre 1910 aus dieser Bewegung hervor. Alle drei Richtungen zusammen sollen über 200 000 Anhänger rechnen. Ebenfalls um das Jahr 1850 ist die baptistische Bewegung entstanden, von der sich im Jahre 1910 die Bewegung der Pfingstfreunde — oder «Filadelfia-Gesellschaft» — spaltete. Von dieser Vereinigung, die — neben der Heilsarmee — die aktivste Rolle im religiösen Leben spielt und darüber hinaus auch auf die gesellschaftlichen Verhältnisse ihren Einfluß auszuüben versucht (sie gibt eine eigene Tageszeitung heraus und hat verschiedentlich angekündigt, auch an

---

Natürlich hat sich der Begriff der Dialektik im Laufe der Jahrhunderte gewandelt, aber man muß zeigen, auf welche äußeren (gesellschaftlichen) Umlagerungen sein Wandel zurückzuführen ist. Ja, er wandelt sich immer noch und wenn Emil J. *Walter* (Zürich) in seinem Beitrag («Der Begriff der Dialektik im Marxismus») gleichsam rügt, daß «der Sinn des Begriffes der Dialektik sich im Marxismus mehrfach geändert hat» (siehe «Zusammenfassung»), so läßt er selbst das erforderliche dialektische Denken vermissen; sonst müßte er doch begreifen, daß jede Ideologie sich mit der sozialen Struktur der Gesellschaft ändert und daß es auch durchaus nicht gleichgültig ist, welcher politischen Richtung ein Denker (z. B. Karl *Kautsky* einerseits und *Lenin* andererseits) zuneigt.

Da ist sogar H. *König* («Dialektik als gedankliche Experimentierkunst») besser beraten, wenn er feststellt: «Die Begriffe wandeln sich in dem Maße, als wir mit ihnen arbeiten. Ihr Gehalt ist *provisorisch*». Und auch damit hat er recht, wenn er (in Punkt 14) sagt, daß die dialektische Denkweise auf sich selbst angewendet werden muß. Aus alledem ergibt sich, daß die Herausgabe dieser Zeitschrift wohl gut gemeint war, aber etwas überstürzt erfolgte. Zuerst hätte der fundamentale Unterschied zwischen formaler Logik und Dialektik herausgearbeitet werden müssen und — was noch wichtiger gewesen wäre — es hätte ein Soziologe zu Worte kommen sollen, der den Wandel des Begriffs «Dialektik» im Zusammenhang mit den ökonomischen Umlagerungen seit den Tagen der alt-hellenischen Philosophie zu verfolgen imstande war. Denn selbstverständlich denkt man im Maschinenzeitalter anders als in der Epoche der Sklaverei. Die «Einheit der Gegensätze» und das «Umschlagen der Quantität in Qualität» erleben wir heute sozusagen am eigenen Leibe.

Zum Schluß sei noch ein merkwürdiges und unliebsames Zusammentreffen vermerkt: das vorliegende Heft Nr. 1 der «Dialectica» endet (auf Seite 111) mit dem — päpstlichen Segen. Es scheint ein böswilliger Zufall zu sein, besitzt aber geradezu symptomatische Bedeutung, denn was hat der Papst mit einer Revision unseres wissenschaftlichen Denkens zu tun? Die Sache verhält sich so, daß in der Rubrik «Die philosophische Lage» von Ferdinand *Gonseth* über den letzten internationalen Philosophenkongreß in Rom (15.—20. November 1946) berichtet wird. Der Zweck dieses Berichtes scheint aus einer darin enthaltenen seltsamen Frage hervorzugehen: «Le matérialisme dialectique et l'existentialisme sont-ils incompatibles?» Hält man sich frei von allen philosophischen Finessen, so ist diese Frage leicht zu beantworten: Der Existentialismus ist eine Philosophie der Verzweiflung, während der dialektische Materialismus sich durch die Probleme des Lebens durchaus nicht einschüchtern läßt, sondern darauf ausgeht, unsere Welt so umzugestalten, daß wir keine Ursache haben, an ihr zu verzweifeln. Um ein bekanntes Wort von Karl *Marx* zu zitieren: «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es

den politischen Wahlen teilnehmen zu wollen), wird gelegentlich besonders zu berichten sein. Die Gesamtmitgliederzahl der beiden baptistischen Richtungen, einschließlich der lokalen Sondergesellschaften, wird zwar nur mit 150 000 angegeben. Die wirklichen Massenversammlungen, die von der «Filadelfia-Gesellschaft» allsonntäglich veranstaltet werden, erweisen jedoch, daß sie ihre Anhänger bis auf den letzten Mann aufzubieten vermag und einen weit über die Mitgliedschaft hinausgehenden Einfluß ausübt. Diese autokratische, anmaßende Sekte kann man nur als einen «religiösen Fascismus» bezeichnen, der in seinem finsteren Fanatismus *jede* Lebensfreude, nicht durch direktes Verbot eines «Du-sollst-nicht», sondern in der demagogischen Umschreibung: «Du sollst nicht wollen», zu vernichten trachtet. Das sind jedoch nur die hauptsächlichsten Richtungen, die aus der Eigenart der schwedischen Verhältnisse entstanden und zu erklären sind. Hinzu kommen die in Amerika und England entstandenen Gesellschaften, die zum Teil — wie beispielsweise die Heilsarmee — bedeutende Organisationen sind, sowie eine Vielzahl kleinerer Sekten.

Diese freikirchlichen Gesellschaften verfügen über eigene Schulen und Volkshochschulen, Versammlungs- und Gesellschaftshäuser, sie betreiben Buchverlagsanstalten und ein umfangreiches Zeitschriftenwesen. Die gesellschaftliche Struktur Schwedens gibt eine weitere Erklärung, wie es möglich ist, daß die freireligiöse Bewegung hier eine so bedeutsame Rolle spielt. Die drei Großstädte können in diesem langgestreckten Lande zwangsläufig nur einen beschränkten Einfluß auf die Gesamtbevölkerung ausüben. Die Industrien, vorwiegend naturgebundener Art, sind auf dem Lande gelegen und haben die für Schweden typische Ortschaftsform der «Bruks»- oder «Stationssamhällen» hervorgebracht, Ortschaften mit Industrieanlagen und einer Eisenbahnstation, die in der Regel 2000—3000 Einwohner haben. In diesen, zumeist recht isolierten Ortschaften, hat der einförmige, gelangweilte Zustand vielfach in den Gemütern der Menschen eine gewisse Leere verursacht, die irgendeine Befriedigung sucht. (Welche Rolle die Sekten und ihre «Erweckungprediger» in den ländlichen Ortschaften spielen, hat die schwedische Schriftstellerin Ester Lindin in ihrem Buch «Eva und die Gemeinde» [Büchergilde Gutenberg] anschaulich zu schildern verstanden.) In diesen «Bruksamhällen» gibt es zumeist nebst der Staatskirche noch die Missionskirche oder die einer andern Gesellschaft, sowie drei bis vier Bethäuser (zumindest Beträume) irgendwelcher Sekten; es kann auch vorkommen, daß es keine Staatskirche im Orte gibt, wohl aber stattliche Gemeindehäuser der Filadelfia-Gesellschaft und anderer Richtungen vorhanden sind. Die freireligiöse Bewegung nimmt für sich das Verdienst in Anspruch, daß ihr Wirken in den ländlichen Gemeinden zu einer Erneuerung des Lebens geführt habe, indem sie unendlich vielen Menschen, die sonst in der Einförmigkeit ihres Daseins der Trunk- und Spielsucht verfallen waren. eine sittliche Daseinsbefriedigung zu geben vermochte. Eine Untersuchung der soziologischen Gliederung ihrer Anhängerschaft würde jedoch erweisen, daß ihr — im Hinblick auf die Gesamtbevölkerung — nur ein geringer Teil des Verdienstes gebührt. Die aufgeschlossenen Industriearbeiter gehören den Arbeiterparteien an und finden weitestgehend ihre Daseinsbefriedigung in der Tätigkeit für ihre staatsbürgerlichen Aufgaben. Der unermüdlichen Sozialarbeit dieser Männer für bessere Arbeits- und Lebensverhältnisse, der umfassenden Volksbildungsarbeit wie auch der modernen Sportbewegung ist es in erster Linie zu danken, daß in den letzten Jahrzehnten eine außerordentliche Wandlung in den kleinörtlichen Lebensverhältnissen eingetreten ist.

(Fortsetzung folgt.)

Einzelne Gegenstände des Wissens oder der Wissenschaft mögen wir Fachleuten überlassen, aber das Denken im allgemeinen ist eine allgemeine Angelegenheit, die niemand kann erlassen sein. Josef Dietzgen.

---

kommt darauf an, sie zu verändern.» Auch der Existentialismus interpretiert nur die Welt, oder genauer gesagt: unser menschliches Dasein; und er interpretiert sie auf eine höchst einseitige, sozusagen angstschlotternde Weise. Wenn auf dem Philosophenkongreß von einem Teilnehmer (G. *Bontadini)* gesagt wurde: «L'existentialisme est une cadence obligée de la philosophie contemporaine ... Il n'est rien moins que la définition de l'homme d'aujourd'hui», dann ist dies richtigzustellen, denn dieser Mensch von heute ist zutiefst durch die allgemeine Weltwirtschaftskrise (und deren Auswirkungen, zu denen in erster Linie der Krieg gehört) erschüttert und der Existentialismus ist nichts anderes als eine ideologische Auswirkung dieser Tatsache. Er ist also mehr décadence als cadence.

Hingegen ist der dialektische Materialismus durchaus optimistisch eingestellt und wir begreifen sehr gut, warum die Kirche einen derartigen zuversichtlichen Standpunkt ablehnt: jede Verbesserung des Diesseits bedeutet eine Entwertung des Jenseitsglaubens. Aber auch der moderne Existentialismus geht der Kirche auf die Nerven, denn er propagiert sozusagen die Hoffnungslosigkeit und wo bleibt da die frohe Botschaft von einer in die Ewigkeit weisende Erlösung? Es ist daher durchaus verständlich, daß der Papst die Gelegenheit des in Rom stattfindenden Philosophenkongresses benützt hat, um zur Frage des Existentialismus Stellung zu nehmen. In einer Ansprache an die Kongreßteilnehmer formulierte der Papst (laut Bericht des «Osservatore romano» vom 22. November 1946) seinen, beziehungsweise den Standpunkt der katholischen Kirche zum Problem des Existentialismus. Diese Ansprache ist nun in dem vorliegenden Heft in einer Art Anhang wiedergegeben und so endet die Nr. 1 der «Dialectica» mit den Worten: «*Notre Bénédiction Apostolique.*»

Es ist an sich natürlich nichts dagegen einzuwenden, daß ein Ausspruch des Papstes zitiert wird, doch es darf dabei keinerlei Mißverständnis darüber aufkommen, wie dieses Zitat gemeint ist. Ohne Kommentar wirkt jedes Zitat bekräftigend und so wird zumindest der Anschein erweckt, als ob die Herausgeber der «Dialectica» sich mit den Worten des Papstes einverstanden erklären. Dagegen muß nun im Namen einer von dogmatischen Fragen unabhängigen Wissenschaft schärfstens protestiert werden. Für uns ist der Papst nicht unfehlbar und seine Enunziationen bedürfen einer kritischen Analyse. Der Papst polemisierte in seiner Ansprache gegen den Existentialismus als «philosophie du désastre» und verwahrt sich gegen dessen «irrationalisme pessimiste». Auch wir sind gegen den Existentialismus, aber nicht deshalb, weil er zu einem «volontarisme religieux» führt, wie der Papst meint, sondern weil er seinem innersten Wesen nach eine ideologische Verfallserscheinung darstellt. Der Papst kann niemals unser Bundesgenosse sein, auch nicht in dieser Frage, denn seine Stellungnahme zum Problem des Existentialismus gipfelt in dem Appell: «Reste-t-il à la philosophie une autre voie que le désespoir, si elle ne trouve pas ses solutions en Dieu, dans l'éternité et dans l'immortalité de la personne?»

Es gibt keine gemeinsame Abwehrfront der Wissenschaft und der Religion in irgendeiner Kulturfrage und auch die Herausgeber der «Dialectica», die sich — laut Geleitwort — zu einer «Philosophie der Erfahrung» bekennen, werden sich entscheiden müssen, ob sie es mit der Wissenschaft oder mit der Religion halten wollen. Wer es allen recht machen will, macht es schließlich niemanden recht. Die Reinlichkeit unseres Denkens erfordert gebieterisch eine klare politische Stellungnahme. Darüber helfen keinerlei «dialektische» Spitzfindigkeiten hinweg. Ein Sprichwort sagt: «Wer vom Papst ißt, stirbt daran.» Das gilt erst recht in ideologischem Sinne. Wer irgendwie mit dem dogmatischen Papsttum gemeinsame Sache macht, der hat keinen Anspruch mehr darauf, als aufrechter Wissenschafter zu gelten. Hier scheiden sich die Geister: Hie Erkenntnis der Wirklichkeit, hie Offenbarungsglaube! *Th. Hartwig.*